

Erica Millar

Happy Abortions

Mein Bauch gehört mir – noch lange nicht

In Deutschland wird seit drei Jahren wieder über Abtreibungen diskutiert. Durch die angenommene Klage gegen die Gießener Ärztin Christina Hähnel in Hinblick auf den §219a, der Werbung für Abtreibung verbietet, mit weiteren Prozessen in Kassel und Berlin in der Folge. Zwar wurde §219a im Januar 2019 abgeändert, doch es ist noch fraglich, ob dies wirklich die Situation befriedet. Sich als Lebensschützer bezeichnende Abtreibungsgegner stehen Menschen gegenüber, die Abtreibungen durchführen, die das aktuell gültige Verfahren der Abtreibung in Deutschland kritisieren und Menschen, die der Auffassung sind, dass Abtreibung nichts im Strafrecht zu suchen hat.

Wie wird Abtreibung in anderen Ländern gehandhabt, welche gesetzlichen Regelungen gibt es, wie verlaufen dort die Diskurse, welche Argumente werden andernorts für oder gegen Abtreibung von wem ins Feld geführt? Darüber erfahren wir im aufgeregten aktuellen Diskurs viel zu wenig. Daher ist es ein gesellschaftliches Verdienst des Wagenbach-Verlags, diese Publikation aus Australien ins Deutsche übersetzt und herausgegeben zu haben. In Australien ist, in der Folge des Abortion Act von 1967 in Großbritannien, Abtreibung nicht mehr strafbar und bis zur 24. Schwangerschaftswoche erlaubt. In der Bundesrepublik Deutschland wurde hingegen in den 1970ern die Abtreibungsregelung medikalisiert, in der DDR war die Abtreibung in den ersten zwölf Wochen der Schwangerschaft erlaubt.

Die gelockerte Regelung in Australien, Neuseeland und Kanada hat die argumentative Aufmerksamkeit der Abtreibungsgegner/Lebensschützer vom Wohl des Fötus auf das vermeintliche Weh der abtreibenden Frau verlagert. Das sogenannte Post-Abortion-Syndrom, eingedeutscht als Post-Abtreibungs-Syndrom bezeichnet, soll erklären, warum sich Frauen nach einer Abtreibung schlecht, traurig, beschämt, miserabel fühlen. Und um Frauen dies zu ersparen, sollten Abtreibungen verhindert werden (die postpartale Depression wird dabei ebenso wenig als Vergleichssyndrom herangezogen wie das mögliche Gefühlsspektrum nach einer Adoptionsfreigabe).

Ziel dieser Publikation ist es aufzuzeigen, wie die Entscheidung für eine Abtreibung und die Gefühlswelt der Frau in den vergangenen fünfzig Jahren aus verschiedenen Blickrichtungen dargestellt wurden. Dazu führt uns Erica Millar vor Augen, wie der emotionale Möglichkeitsraum für Frauen nach ungewollter Schwangerschaft auf Gefühle wie Scham und Schuld eingengt wird, mit einer sich dazugesellenden vermeintlichen Verantwortungslosigkeit. Verantwortung und Verpflichtung für das eigene Wohl, das Wohl der Familie und das Wohl der Nation lasten auf der Frau, die sich nicht befreit fühlen darf nach einer Abtreibung. Der Versuch, aus der Position der Rechtfertigungslosigkeit ein anderes Abtreibungsnarrativ zu erzählen, konnte sich bislang nicht durchsetzen. Der Begriff der ungewollten Zeugenschaft bei Männern mit einem vergleichbar psychopathologischen Bezeichnungsraum ist in der gesellschaftlichen Debatte nicht vorhanden.

Millar zeigt auf, dass auch hier Sprache und Begriffe machtvoll eingesetzt werden: Wird von einer Mutter mit einem Baby im Bauch gesprochen oder von einer Schwangeren und einem Embryo oder Fötus? Der Begriff „Baby“ deutet auf etwas Schützenswertes hin, dem jedoch durchaus schon autonome Qualitäten zugesprochen werden können. Kritik kommt aus der Queer Community, die darauf hinweist, dass es eben nicht nur Frauen gibt, die schwanger sein oder werden können, sondern auch trans-Menschen, die als Mann oder anders gelesen werden wollen. Das mag Vielen verschwurbelt vorkommen. Doch geschieht etwas mit einer Diskussion, wenn nicht immer nur von Frauen, sondern von Menschen gesprochen wird. Hier wird vermeintlich weiblich konnotierte Verantwortung breiter verteilt.

Abtreibung ist zwar statistisch normal, eine von drei Frauen wird einmal in ihrem Leben eine Abtreibung vornehmen lassen, aber Abtreibung ist noch weit davon entfernt normativ zu sein. Abtreibungspolitik ist heute Kulturpolitik. Die „Freiheit der Entscheidung“ wird von Millar entlarvt als eine neoliberale Konstruktion von Politikern in Industrieländern, wo Frauen die Entscheidungsfreiheit haben – abzutreiben oder nicht. In vielen Ländern der Welt ist Abtreibung immer noch strafbar und wird unter schlechten gesundheitlichen Bedingungen illegal

www.klett-cotta.de/schattauer



Claas-Hinrich Lammers,
Gunnar Eismann

Bin ich ein Narzisst?

Oder einfach nur sehr selbstbewusst?

Narzissmus ist in aller Munde, es heißt, die Gesellschaft würde immer narzisstischer. Aber was bedeutet das eigentlich, was zeichnet einen Narzissten aus und sind narzisstische Persönlichkeitszüge immer negativ?

Reihe Wissen & Leben
2019, Ca. 170 Seiten, Klappenbroschur
€ 20,- (D). ISBN 978-3-608-40024-3



Manfred Spitzer

Musik, Meditation und Mittelmeerdiät

Miniaturen zu Geist, Gehirn und Gesundheit

Neurowissenschaftler und Bestsellerautor Manfred Spitzer stellt Ihnen spannende neurowissenschaftliche und psychologische Fragen und ihre faszinierenden Antworten vor. Wie untersucht man meditierende Mäuse und was erfährt man dadurch über Neuroplastizität? Warum gibt es eigentlich Musik und was hat Darwin dazu zu sagen? Sind Schlipsträger kognitiv beeinträchtigt?

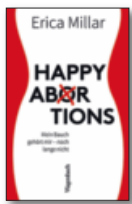
Reihe Wissen & Leben
2019, Ca. 368 Seiten, Klappenbroschur,
mit zahlreichen Abbildungen
€ 20,- (D). ISBN 978-3-608-40029-8

 Schattauer

durchgeführt. Was in der westlichen Hemisphäre eingeengt wird, ist das Emotionsspektrum.

Das in fünf Kapitel und ein Fazit gegliederte Buch lässt sich trotz seiner wissenschaftlichen Perspektive gut lesen. Bundesgesundheitsminister Jens Spahn (CDU) fordert fünf Millionen Euro für ein Forschungsprojekt zum Post-Abtreibungssyndrom. Dieses Buch kostet 22 Euro und hat alle relevanten Studien aus dem englischsprachigen Raum kritisch aufbereitet. So können Steuergelder sinnvoller eingesetzt werden.

*Marion Hulverscheidt,
Ärztin und Medizin-
historikerin, Kassel*



Wagenbach Verlag,
Berlin 2018, 224 S., 22 Euro

Anke Bramesfeld, Manfred Koller,
Hans-Joachim Salize (Hg.)

Public Mental Health

Steuerung der Versorgung für psychisch kranke Menschen

Der Sachverständigenrat im Gesundheitswesen hat sich in seinem Gutachten 2018 auch mit der koordinierten Versorgung von Menschen mit psychischen Erkrankungen beschäftigt. Genauer müsste man wohl sagen, mit ihrer unkoordinierten Versorgung. Das Urteil des Sachverständigenrats ist unmissverständlich: „Die Angebotsstrukturen im Versorgungssystem für psychisch erkrankte Menschen sind insgesamt fragmentiert und unübersichtlich.“ Notwendig sind also mehr Koordination – und als Voraussetzung dafür mehr Transparenz über die Versorgungssituation. In die gleiche Richtung argumentiert das im Februar 2019 erschienene Schwerpunktheft des *Bundesgesundheitsblatts* „Versorgung psychischer Störungen in Deutschland: Kooperation, Vernetzung, Integration“.

Das Buch „Public Mental Health“ von Bramesfeld et al. ist ein Beitrag zur Linderung der Unübersichtlichkeit dieses Versorgungssegments. Es beginnt mit Übersichtsbeiträgen zur psychischen Gesundheit der Bevölkerung sowie zur Versorgung und stellt dann Steuerungsmöglichkeiten aus der Sicht einzelner Akteure dar. Zu

Wort kommen der Bund, Nordrhein-Westfalen stellvertretend für die Länder, die Kommunen, die Krankenkassen, die kasernenärztlichen Vereinigungen, die Allgemeinmedizin, die Krankenhäuser und die Selbsthilfe. Ein Fazit der HerausgeberInnen mit Empfehlungen schließt den Band ab.

Man erfährt viele Details aus der jeweiligen sektoralen Perspektive und hier liegt – neben den einführenden Übersichtsdarstellungen – auch die Stärke des Buchs. Diese sektoralen Perspektiven sind aber zugleich auch seine Schwäche. Die Autoren dieser Kapitel sind durchweg Praxisvertreter und ihr Blick ist teilweise sehr durch ihre spezifische „Akteursbrille“ geprägt. Die psychotherapeutische Versorgung kommt beispielsweise so gut wie gar nicht vor – aus diesem Bereich ist auch kein/e AutorIn im Band vertreten. Dort, wo sie angesprochen wird, etwa im Kapitel über die Krankenkassen, werden berufsständische Positionen aus Teilen der Psychiatrie formuliert: Psychotherapeuten würden im Vergleich zu Psychiatern weniger und leichtere Fälle behandeln, aber mehr Budget beanspruchen. Das ist in dieser Pauschalität falsch. Ähnliche unausgewogene Darstellungen finden sich wiederholt auch an anderen Stellen. So werden beispielsweise die Aufgaben der Kommunen beziehungsweise des Öffentlichen Gesundheitsdienstes zu sehr aus dem niedersächsischen Erfahrungshintergrund beschrieben, die Situation ist hier je nach Bundesland aber sehr unterschiedlich.

Kritisch sind auch thematische Lücken: Neben der Psychotherapie erfährt man auch wenig über die Spezifik der Versorgung psychisch kranker Kinder. Die ethisch hochbrisante Problematik freiheitsentziehender Maßnahmen (zivilrechtliche und öffentlich-rechtliche Unterbringungen, Maßregelvollzug) wird nur gestreift, ebenso die Versorgung im Suchtbereich. Mit der Prävention psychischer Störungen fehlt zudem ein wesentlicher Teil zur Einlösung des Anspruchs, „Public Mental Health“ – denn das sollte mehr sein als die Beschreibung des Versorgungssystems. In seinem Geleitwort regt Reinhard Busse zu Recht an, bei einer wünschenswerten zweiten Auflage auch die internationale Perspektive aufzunehmen.

Dass Werner Heyde die Leitung des nationalsozialistischen Mordprogramms T4 zugeschrieben wird (er war bis 1941 Leiter der medizinischen Abteilung der

Zentraldienststelle T4) oder dass die LeserInnen damit allein gelassen werden, was wohl eine „tagesbezogene Abrechnung über Relativgewichte“ sein mag, sind kleinere redaktionelle Mängel, die bei einer zweiten Auflage zusammen mit der einen oder anderen stilistischen Auffälligkeit bereinigt werden sollten.

Die sektoralen Beiträge fügen sich am Ende nicht zu einem Gesamtbild zusammen, das haben auch die HerausgeberInnen in ihrem Fazit gesehen. Insofern spiegelt der Band die Unübersichtlichkeit und Heterogenität des Versorgungsfeldes wider. Die HerausgeberInnen formulieren vor diesem Hintergrund einige Empfehlungen, etwa zur Notwendigkeit von Foren zum sektorenübergreifenden Austausch, zur Kompetenzerweiterung für die Kommunen, zur erforderlichen Reform der Bedarfsplanung oder der Erschließung sozialräumlicher Daten.

Insgesamt ist das Buch mit viel Informationsgewinn zu lesen. Es verstärkt – auch durch die Heterogenität seiner Beiträge – das Bewusstsein, dass ein neuer Aufbruch in der Versorgung psychischer Störungen überfällig ist. Der Aufbau eines Arbeitsbereichs „Mental Health Surveillance“ am Robert Koch-Institut könnte dazu, wie auch das Gutachten des Sachverständigenrats, einen Impuls geben. Das Buch ist dabei ein hilfreicher Begleiter, trotz der genannten Schwächen. Es ist kein Buch für Laien, aber wer sich mit Psychiatrieplanung oder allgemeiner mit der Versorgung psychischer Störungen beschäftigt, dem sei es empfohlen.

*Dr. Joseph Kuhn,
Dachau*



hogrefe Verlag,
Bern 2019, 296 S., 49,95 Euro

Klaus Gauger

Meine Schizophrenie

Gegen drei Uhr in einer Februarnacht 1994 wurde Klaus Gauger verrückt. Er zerlegte alle Lampen, schlug mit der Faust ein Loch in die Holzvertäfelung neben dem Bett, riss die Latten von der Wand, drehte sein Bett um, inspizierte alles. Es war ihm klar, dass sie ihn abhörten. Seine

Eltern alarmierten die Polizei. Zwei Polizisten lieferten ihn in der geschlossenen Psychiatrie der Freiburger Universitätsklinik ab. Er war 28 Jahre alt und schrieb an einer Doktorarbeit über Ernst Jünger.

Gauger schildert die Szene fast 25 Jahre später in einem eindrucksvollen Bericht über seine Erkrankung. Traumatisierend erlebte er, wie der Chefarzt der Psychiatrie ihn zwang, wochenlang Haldol® und andere stark antipsychotisch wirkende Mittel einzunehmen. Er hatte Magenkrämpfe und entwickelte einen „Robotergang“, Apathie und Fresssucht. Die Ärzte gingen nur wenig auf ihn ein, er fühlte sich nicht respektiert. Erst durch die Rechnung der Klinik erfuhr er, woran er litt: paranoide Schizophrenie.

Eine Stärke des Buches ist, dass es über den Einzelfall hinausgeht und der Autor seine Erfahrungen wissenschaftlich einordnet. Einer von 100 Menschen erkrankt im Laufe seines Lebens an der Krankheit, Männer meist schon vor ihrem 30. Lebensjahr. Bei 80 Prozent der Betroffenen liegt eine familiäre Veranlagung vor. Die Krankheit geht mit biochemischen Veränderungen einher: Der Neurotransmitter Dopamin überflutet gewisse Hirnareale, was in manischen Phasen Wahn und Halluzinationen hervorruft, andere Areale bleiben unterversorgt, was die Betroffenen phasenweise antriebslos und depressiv macht.

Gauger schildert, wie er die Krankheit jahrelang mit Medikamenten in Schach hielt. Er gehöre zu dem einen Drittel von Betroffenen, bei denen das klappt. Bei einem weiteren Drittel tritt die Psychose nur einmal auf, ein letztes Drittel bleibt chronisch krank. Dennoch blieb auch bei ihm eine „Restsymptomatik“. Er fühlte sich oft verfolgt und überwacht. Zum Beispiel bezog er die Aufschrift „Halts Maul“ auf dem T-Shirt eines Passanten auf sich. In einem anderen Fall gab ihm seine Mutter zwei Tüten mit, um sie bei jemandem abzuliefern. Das machte ihn wütend, weil er bei einem Angriff auf der Straße keine Hand frei haben würde. Zudem stand für ihn fest: Angela Merkel und Wolfgang Schäuble jagten ihn, da er ihre EU-Sparpolitik in Internetbeiträgen scharf kritisiert hatte. Dabei las kaum jemand seinen Blog.

Die Krankheit verschlimmerte sich im Jahr 2011. Er verfiel in den Wahn, es gebe ein System von Psychiatern, die direkt in sein Gehirn schauen könnten. Er flog nach San Francisco, reiste zum Mental Research

Institute in Palo Alto, um Zugang zum, wie er es nannte „Kybernetischen Welt-system“ und dessen Chef zu bekommen. Das klappte nicht. Er fuhr nach New York und Toronto, flog nach Tokio. Überall sah er tätowierte Totenköpfe – ein Zeichen, dass ihm die Häscher auf den Fersen waren und er fliehen musste. Die Wahnsinnsreise dauerte drei Monate und kostete 10.000 Euro.

Gaugers Erzählweise ist nüchtern und präzise, frei von Beschönigungen oder Pathos. Manchmal fällt sein Urteil über Ärzte, denen es an Fingerspitzengefühl, Empathie und Fachkenntnis fehlt, zu harsch und pauschal aus. Auf jeden Fall zeigt er, wie hartnäckig die Krankheit ist. Viele Betroffene sträuben sich gegen die Diagnose, ein typisches Symptom. Sie bleiben psychotisch. Gauger kritisiert, dass ein Arzt schizophrene Patienten in Deutschland nur zwangsweise einweisen darf, wenn eine Fremd- oder Selbstgefährdung vorliege. Ein weiteres Problem sei, dass Ärzte zu wenig für die ambulante Behandlung abrechnen können. Eine Freiburger Psychiaterin reduzierte aus Spargründen seine tägliche Medikamentendosis von vier auf ein Milligramm. Seine Psychose blühte wieder voll auf. Erst im Sommer 2014 begegnete er in einer spanischen Kleinstadt einem Psychiater, der ihm aufmerksam zuhörte. Er wies ihn zu seinem Schutz zwangsweise ein und verabreichte ihm eine Depotspritze. Nach zehn Tagen wichen der Wahn und seine Halluzinationen. Er lebt seitdem symptomfrei, aber mit Medikamenten.

Dennoch hat die Krankheit vieles verhindert. Gauger hat promoviert und eine Lehrerausbildung absolviert, konnte aber den Beruf nie ausüben. Mit dem Buch verarbeitet er seine Erfahrungen und schreibt gegen die Stigmatisierung Schizophrener an. Die Lektüre lohnt sich nicht zuletzt für Menschen aus ihrem Umfeld. Inzwischen arbeitet Gauger als „Genesungsbegleiter“ mit psychisch Kranken in der Psychiatrie. Sein Rat: Setze die Medikamente nie ab, die Psychose kommt sonst zurück.

*Eric Breitingner,
Autor und Redakteur,
Pratteln/Schweiz*



Herder Verlag, Freiburg 2018,
224 S., 20 Euro

Neuerscheinung

ZYTGLOGGE



Irene Leu

Mit Demenz gut leben – aber wie?

Perspektiven für Betroffene und
Pfleger

381 Seiten, 29 Euro

ISBN 978-3-7296-5018-3

Immer mehr Menschen erkranken an Demenz. Und immer mehr Menschen sind als Angehörige oder Pfleger betroffen. Irene Leu, Pionierin beim Aufbau einer Demenzstation in Basel, heute Dozentin und Coach, erzählt aus dem Alltag in der Pflege Demenzerkrankter, der Betreuung von Angehörigen und der Begleitung von Fachpersonen. Sie hinterfragt gängige Herangehensweisen und Konzepte und zeigt, wie es möglich ist, zu einem Verständnis zu gelangen, das die Person in den Mittelpunkt der Betreuung stellt.

www.zytglogge.ch

Birgit Panke-Kochinke

Krankenschwesternromane (1914–2018)

Kontexte – Muster – Perspektiven

Sie heißen oft Angela, Lisa und Karin, sind jung und hübsch, ebenso kompetent wie freundlich. Und sie haben private Wünsche, die vor allem die Liebe betreffen. Als Krankenschwestern rechnen sie neben Ärzten zu den Lieblingsfiguren mancher Romane, ob in trivialen oder anderen. Doch was steckt hinter diesen Figuren, hinter den populären Stoffen?

Die Historikerin und Soziologin Birgit Panke-Kochinke – zum Thema Pflege hat sie bereits viel publiziert – will darauf Antworten geben. Zu diesem Zweck hat sie an die 300 (!) dieser Romane gelesen, die zwischen 1914 und 2018 erschienen sind, ob in Buchform oder als Hefte.

Da hatte sie extrem viel zu lesen und zu analysieren. Sie begnügt sich nicht damit, den Inhalt einiger Geschichten nachzuerzählen und zu bewerten, nein, sie schreibt auch über das (gewandelte) Berufsbild der Krankenschwester, über die Trivialität und Fiktionalität der Texte, über die Rolle von Zufall, Schicksal und Liebe. Und sie zieht, um Unterschiede besser herausarbeiten zu können, zum Vergleich die Sekretärinnen heran, die in solchen Geschichten auch vorkommen.

So ambitioniert diese Studie gewiss ist, in vielen Abschnitten erhellend und aufklärend, so enthält sie doch einige Schwächen. Das beginnt mit dem allzu trockenen Titel (warum nicht vorweg ein authentisches „Rettender Engel hilflos verliebt“ oder „Sie hätte so gern den Chefarzt geliebt“?) und endet nicht mit einem zwar sehr ausführlichen, aber unübersichtlichen Literaturverzeichnis, das derlei Titel nicht von der Sekundärliteratur trennt.

Dazwischen sind weitere Mängel zu diagnostizieren: Etliche Ausführungen, so sehr sie zum Thema gehören und aufschlussreich sind, erscheinen – wenigstens mir, sicher subjektiv – zu abgehoben, zu akademisch, etwa unter den Rubriken „Zufall und Schicksal“ und „Heldenreise“.

Ebenso erfährt man nichts zur Entwicklung der Trivialliteratur mit ihren hohen Auflagen, die es ja schon seit Jahrhunderten gibt, und zu wenig über diesen springenden Punkt: Was unterscheidet solche Vorlagen von guter, wertvoller Literatur, die weniger oder gar nicht auf

Oberflächlichkeit, Klischees und Schwarz-Weiß-Malerei setzt? Schade ist überdies, dass nichts dazu gesagt wird, wie Dutzende von Arzt- und Klinikfilmen seit Jahrzehnten Krankenschwestern darstellen.

Während auf Seite 53 zu lesen ist, dass Panke-Kochinke 154 einschlägige Romane untersucht hat, folgt auf Seite 83 unter „Mustererkennung 2“ der Hinweis auf 144 weitere von ihr gelesene; dazu wird jedoch kaum etwas vermittelt. Womöglich wäre es besser gewesen, nicht gar so viele Bücher heranzuziehen, sondern nur zehn oder 20 – und denen einige Titel der gehobenen Art gegenüberzustellen. Dabei ließe sich wohl beobachten, dass es auch dort um Liebe, Zufall und Schicksal in fiktiven Welten geht.

Es mag zutreffen, dass es zum Thema Krankenschwesternromane kaum Literatur gibt, wie auf Seite 50 zu lesen ist. Dass dazu bisher aber nur ein Artikel (im *Krankenpflege Journal* von 1997) vorliegt, stimmt nicht. Zumindest die *schwestern-revue* veröffentlichte dazu schon 1970 in den Hefen 11 und 12 einen längeren Aufsatz. Im Band 97 (1978) brachte auch die *Zeitschrift für Deutsche Philologie* dazu etwas. Das wird nicht alles sein. Auch (Literatur-)Soziologen wie Leo Löwenthal und Alphons Silbermann haben sich für solche Objekte interessiert.

Ein Ärgernis für sich ist die Kommasetzung. Hier regiert neben dem Prinzip Zufall die engagierte Abkehr von Regeln aller Art. Als störend empfinde ich zudem, dass Begriffe wie Schicksal, Liebe, Helfen, Heldin und viele andere fast durchweg kursiv gesetzt wurden – warum? Nicht leicht zu verstehen sind, um nur ein Beispiel zu nennen, Sätze wie „Mit diesem sondierenden Rahmen lässt sich der Begriff des Schicksals zunächst einmal als Versprachlichung unanschaulicher Seins- und Sinnfragen verstehen“ im Anschluss an ein Zitat (S. 30).

Im Anhang finden sich dann Inhaltsangaben und die zentralen Aussagen zu zwölf Romanen, darunter diese: „Eine Krankenschwester zu werden und eine zu sein ist eine wichtige und befriedigende Lebensentscheidung.“ Mit viel Mühe wird ferner über die Pseudonyme aufgeklärt, mit denen – das ist nicht neu – fast alle VerfasserInnen dieser Stoffe arbeiten. Ob solche Recherchen und Auflistungen wichtig sind, sei dahingestellt.

Dieses Buch „schließt eine Lücke in der Pflegeforschung“, so die Ankündigung

des Verlages. Was meinen jene dazu, die in Theorie und Praxis in der Pflege arbeiten, ob in Krankenhäusern oder Pflegeheimen? Wird es bald auch Geschichten über die Angestellten in solchen Heimen mit deren Konflikten und Beziehungen geben? Oder liefert das Leben und Leiden dort keine attraktive Kulisse, zumal man Ärzte da nur höchst selten findet? Das aber wäre ein neuer Stoff – und kaum trivial.

Dr. Eckart Roloff,
Medizinjournalist,
Bonn



Mabuse-Verlag, Frankfurt am
Main 2019, 153 S., 24,95 Euro

Ulrike Moser

Schwindsucht

Eine andere deutsche Gesellschaftsgeschichte

Die Tuberkulose ist eine der großen epidemischen und endemischen Krankheiten der Weltgeschichte. Im 19. Jahrhundert war sie in Europa – und nicht nur hier – neben der Cholera die am weitesten verbreitete Krankheit, verantwortlich für den Tod vieler Menschen. In Europa ist sie noch immer nicht vollständig besiegt, weltweit zählt sie zu den zehn häufigsten Todesursachen.

Die Geschichte der Tuberkulose lässt sich unterteilen in die Phase der Schwindsucht und die Phase der Tuberkulose. Letztere begann mit der Entdeckung des *Mycobacterium tuberculosis* durch Robert Koch im Jahre 1882. Allerdings wurde erst 1944 das Antibiotikum Streptomycin als ein wirksames Medikament gefunden. Bis zur Entdeckung des Tuberkulosebazillus galt die Krankheit vorwiegend nicht durch Übertragung verursacht, sondern als erblich, als Veranlagung. Sie wurde als Schwindsucht bezeichnet, weil im Endstadium der sich oft jahrzehntelang hinziehenden Krankheit das Leben des oder der Betroffenen nach den ersten beiden Phasen des Hustens und Spuckens, des Immer-matter-Werdens mit fiebrigen Anfällen regelrecht dahinschwand und es in einem qualvollen Tod endete.

Die weite Verbreitung der Tuberkulose im 19. und auch noch im 20. Jahrhun-

dert war im Wesentlichen der raschen Industrialisierung und Urbanisierung mit extrem schlechten Arbeits- und Wohnbedingungen geschuldet. Aber sie betraf auch die besseren Kreise – der Verbreitung über die Luft waren keine Grenzen gesetzt. Ende des 19. Jahrhunderts kamen die Luftkuren auf, entstanden Sanatorien für finanziell bessergestellte Lungenkranke, erlangte Davos in der Schweiz mit seinen Sanatorien Weltruhm – in einem von ihnen spielt Thomas Manns „Zauberberg“.

Dass die Tuberkulose einen großen Nachhall in Kunst, Literatur und Musik fand, lag an der romantischen Deutung der Krankheit. Viele Schriftsteller und Künstler erlagen ihr, etwa Chopin und Kafka. Auch Effi Briest stirbt in Theodor Fontanes gleichnamigen Roman an Schwindsucht und Verdi bringt in „La Traviata“ den Tod durch Schwindsucht auf die Opernbühne. Nietzsche verkündete in „Der Wille zur Macht“, dass es nicht möglich scheint, „Künstler zu sein und nicht krank zu sein.“ Im „Zauberberg“ lässt Thomas Mann einen Arzt sagen: „Alle Krankheit ist verwandelte Liebe!“ Nach Kochs Entdeckung und den Fortschritten der Radiologie begann diese romantische Deutungshoheit allmählich zu schwinden.

Die Journalistin und Historikerin Ulrike Moser beschreibt in ihrem Buch den Wandel der Tuberkulose als gesellschaftliche Krankheit und zeichnet ihren „Abstieg“ nach: „von dem Podest, auf dem Krankheit in Literatur, Kunst und Musik ihre romantische Deutung fand, als ironischer Nachhall noch einmal bei Thomas Mann. Weiter hinab zur Krankheit der Armen bis in die Abgründe einer menschenverachtenden NS-Gesundheitspolitik. Es ist der Weg vom Zauberberg ins KZ.“ Mit der „Entzauberung“ der Krankheit durch Robert Koch ändert sich das Bild. Tuberkulose wurde zur Volkskrankheit, zur „Krankheit der Proletarier“. Diese wurden nicht in „mystisch entrückten“ Sanatorien untergebracht, sondern, wenn überhaupt, in „Hustenburgen“. Die romantische Überhöhung in der Literatur ist dann nach dem Ersten Weltkrieg endgültig passé. Die Angst, im Alltag durch Spucken und Auswurf angesteckt zu werden, griff um sich, da nun die Übertragungsmechanismen bekannt waren.

Im Nationalsozialismus wurde die Tuberkulose Bestandteil der Rassenlehre. Schon 1923 sagte Hitler: „Das Judentum

bedeutet Rassentuberkulose der Völker.“ Tuberkulosekranke (wie etwa auch Geschlechtskranke, Alkoholiker etc.) passten nicht zur arischen Volksgemeinschaft, Krankheit galt als Versagen, Tuberkulosekranke wurden als asozial eingestuft. In den KZs war Tuberkulose eine häufige Todesursache, im besetzten Polen wurden zahlreiche Tuberkulosekranke umgebracht. Das thüringische Städtchen Stadtroda erlangte traurige Berühmtheit wegen der 1934 gegründeten Landesheilanstalt mit der „ersten geschlossenen Abteilung für asoziale Offentuberkulose“ in Deutschland. Dort waren Tuberkulosekranke zusammen mit Psychatriepatienten untergebracht, da sie als schwer lenkbar galten. Zwangsweise unterernährt starben viele, im KZ Neuengamme (u. a.) wurden bei Versuchen Häftlinge mit Tuberkulosebazillen geimpft. Auch an Kindern wurden solche Versuche durchgeführt.

Seit den 1950er-Jahren ist Tuberkulose heilbar. Der Autor dieser Rezension verbrachte 1968 etliche Monate in einem Sanatorium im Nordschwarzwald, das heute eine allgemeine Rehaeinrichtung ist – denn Lungensanatorien gehören seit den 1970er-Jahren praktisch der Vergangenheit an. In Deutschland ist die Krankheit weitgehend überwunden, neben den Behandlungsmöglichkeiten haben sich auch die Lebensverhältnisse verbessert. Die Zahl der Neuerkrankungen sank von über 100.000 pro Jahr vor 1950 auf unter 17.000 im Jahr 1986. „Als die Tuberkulose begann, ihren Schrecken zu verlieren, schwand sie auch aus der Literatur. Andere Leiden, Schizophrenie, Depression, Sucht- und Krebserkrankungen bewegen nun die Autoren“, schreibt Ulrike Moser.

Ulrike Moser weiß als erfahrene Journalistin ihren Stoff anschaulich, spannend und unterhaltsam zu präsentieren. Ihre Theorie vom „Wertabstieg“ der Tuberkulose ermöglicht ihr eine klare thematische Gliederung. Ihre These, dass das „romantisch verklärte Bild von der veredelnden Schwindsucht nur entstehen konnte, als sie noch nicht zur Seuche der Massen geworden war“, ist problematisch, denn auch schon im 19. Jahrhundert war meines Erachtens die Tuberkulose als Infektionskrankheit die epidemische Krankheit der Massen. Unter der Perspektive der Schwindsucht gelingt ihr eine lesenswerte „andere deutsche Gesellschaftsgeschichte“, die zugleich teil-



Was ist „Qualität“ in der Gesundheitsförderung?

Das Buch führt alltagsnah in die Qualitätsentwicklung ein und präsentiert zahlreiche praxistaugliche Instrumente zur Verbesserung von Planungs-, Struktur-, Prozess- und Ergebnisqualität.

2019, 228 Seiten, broschiert, € 29,95
ISBN 978-3-7799-6040-9
Auch als **E-Book** erhältlich



Am Kern der Profession

Das Buch führt ausgehend vom Dialog der Teildisziplinen in systematische Grundfragen pädagogischen Handelns ein.

4., aktualisierte und erweiterte Auflage
2019, 250 Seiten, broschiert, € 19,95
ISBN 978-3-7799-6025-6
Auch als **E-Book** erhältlich

weise auch eine Geschichte der Schwind-
sucht in Literatur, Kunst und Musik ist.

*Helmut Forster,
Frankfurt am Main*



Matthes & Seitz, Berlin 2018,
264 S., 26 Euro

Bernd Hontschik

Erkranken schadet Ihrer Gesundheit

Wohin bewegt sich unser Gesund-
heitswesen? Es ist nicht ganz ein-
fach, aktuell den Überblick zu behalten.
Ein Gesetzesvorhaben jagt das andere.
Nachdem jahrelang das Thema Qualitäts-
sicherung die politischen Debatten be-
herrschte, drängt sich jetzt „Künstliche In-
telligenz“ in den Vordergrund und es wird
der Eindruck erweckt, Deutschland ver-
liere einmal mehr den Anschluss an die
Neuzeit.

Man muss wohl ein paar Schritte zu-
rücktreten, um den Horizont hinter dem
Begriffsnebel wieder zu entdecken. Einer,
der das unbeirrt seit vielen Jahren ver-
sucht, vor allem mit seinen kurzen Ko-
lumnenn in überregionalen Tageszeitun-
gen, ist der Frankfurter Chirurg Bernd
Hontschik, langjähriger Oberarzt und nie-
dergelassener Facharzt, ein Brückenbau-

er zwischen handwerklicher und psycho-
somatischer Medizin und Herausgeber
einer der kritischen Medizin verpflichte-
ten Buchreihe. Eine Auswahl solcher Ko-
lumnenn und anderer Artikel aus seiner
Feder sind jetzt in dem hier besproche-
nen Buch versammelt.

Hontschik durchstreift das weite Ge-
lände der Medizin mit klassischem sozi-
almedizinischen Hintergrund. Mit dem
Blick auf die gesellschaftlichen Voraus-
setzungen von Gesundheit und Krank-
heit thematisiert er sowohl die enormen
Unterschiede in der Lebenserwartung zwi-
schen reich und arm in den wohlhaben-
den Ländern wie Deutschland als auch
die beschämende Situation der medizini-
schen Vernachlässigung in den weitge-
hend abgehängten Kontinenten und Län-
dern der Welt. Mit immer neuen Beispielen
entlarvt Hontschik des Weiteren die
Kluft zwischen den Möglichkeiten guter
Medizin und der Pervertierung des Me-
dizinbetriebs durch grenzenlose Indika-
tionsstellungen und das Negieren basaler
Erkenntnisse der evidenzbasierten Me-
dizin. Dass in der modernen Welt der ge-
winnerorientierten Medizin die Beziehungs-
arbeit zwischen ÄrztInnen und ihren Pa-
tientInnen fast zur Luxusware verkommen
ist, scheint aus vielen der Kurzberichte
bedrückend hervor.

Hontschik lässt zwischen Gesundheits-
Apps, Cannabis und Transplantations-
medizin fast keines der wichtigen The-
men aus. Das bedingt, dass vieles in der
Verdichtung provozierend wirkt – und

genau das ist intendiert, bis hin zur Re-
flexion über die Macht von Verschwö-
rungstheorien, denen auch kluge Men-
schen nicht ohne Weiteres entkommen
können. Über viele der hier vertretenen
Schlussfolgerungen lässt sich diskutieren,
hoffentlich!

Das Spannende an dieser Zusammen-
schau ist am Ende, dass es Hontschik ge-
lingt, auf jeweils ganz kurzem Raum fach-
liche und politische Debatten anzuregen,
deren wichtigste sich um die Anklage der
immer stärker auf reinen Gewinn orien-
tierenden Gesundheitspolitik und -pra-
xis rankt. Die hier zu findende Grundori-
entierung hat etwas von der Trauer über
vergangene Tage einer weltweit vorbild-
lichen sozialen Krankenversicherung. Und
Hontschik ist damit im wohlverstande-
nen Sinne unmodern. Mögen viele Les-
erInnen entdecken, warum gerade diese
zugespitzte Analyse von zentraler Bedeu-
tung ist. Es wäre zu wünschen, dass vor
allem die vielen gewählten Parlama-
ntarierInnen Hontschiks provozierende wie
informative Thesen lesen. Es ist immer
Zeit für einen Kurswechsel.

*Norbert Schmacke,
Bremen*



Westend Verlag, Frankfurt am
Main 2019, 160 S., 16 Euro

Fachlich fundiert und praxisnah



Manfred Seiler

Pflege und Strafrecht Kompendium für die Praxis

2019, 336 S., brosch.
Print 58,00 € • E-Book 45,99 €
ISBN 978-3-8288-4212-0
ePDF 978-3-8288-7106-9
ePub 977-3-8288-7107-6

Anhand von Beispielen aus dem Pflegealltag skizziert der Autor die einzelnen Tatbestände, erklärt, wie eine Strafbarkeit vermieden werden kann, und zeigt Wege für den Umgang mit Ermittlungen durch Polizei und Staatsanwaltschaft auf.



Christiane Pröllochs

Sterbebegleitung bei Menschen mit Demenz

2019, 264 S., brosch.
Print 25,00 € • E-Book 19,99 €
ISBN 978-3-8288-4343-1
ePDF 978-3-8288-7292-9
ePub 977-3-8288-7293-6

Die Autorin vermittelt Grundlagenwissen und schafft Verständnis für Menschen mit Demenz in der letzten Lebensphase. Ein wertvoller Ratgeber für Pflegenden, Angehörigen und alle, die sich mit dem Thema Demenz befassen möchten.

Bestellen Sie im Buchhandel oder versandkostenfrei unter www.tectum-shop.de,
telefonisch (+49)7221/2104-310 oder per E-Mail email@tectum-verlag.de

**Tectum
Verlag**